

Ein Menschenfreund.

Kriminal-Roman von M. V. Marwell.

(4. Fortsetzung.)

„Ja, sehr, obwohl sie mich nur heimlich sehen konnte, die Arme, und es eher wagen würde, meinem Vater zu erzählen, sie habe einen Einbrecher oder Fraßschmünger zu Tische geladen, als ihm meine Anwesenheit in Merwynhall anzuzigeln. Man sagt aber, die Dinge dreht man und wendet sich mit der Zeit, und ich glaube früher oder später wird mein Vater einsehen lernen, daß ein junger Mann, der für ein paar Hundert Schulden gemacht und seinen Doktorgrad nicht erreicht, nicht unbedingt ein Bösewicht sein muß; und dann werde ich zu den Freunden des hässlichen Lebens wieder zugelassen werden und hören, wie mein Vater seine Köchin schilt.“

„Arnold, seien Sie doch nicht so leichtfertig, es ist eine ernste Sache, mit einem Vater zu streiten. Ich, die ich keinen Vater habe, fühle, wie schrecklich das ist.“

„Mary, Mary — widersprechen Sie mir nicht — erzählen Sie mir lieber von Ihren Plänen. Was werden Sie mit all Ihrem Reichtum machen?“

„Alles Mögliche. Zuerst und zu allererst werde ich mich bilden.“

„Nicht doch, es gibt Fälle, wo Kultur nur verdirbt.“

„Unjinn. Ich habe die Absicht, bei den Trellian-Smith in Kensington zu wohnen, die eine Schwester Frau Rosses ist; ihr Mann ist ein Arzt, und sie soll allmähentlich entzückende Abende geben.“

„Wie Sie von Frau Rossen hören.“

„Das war, weil ich unter schlechter Methode lernte und mein Talent schlecht hielt.“

„Närrische kleine Mary.“

„Und dann werde ich eine Kunstschule besuchen und nach der Antike zeichnen.“

„Mary, ist Ihr Talent für Discuswerfer und armlöse Venusse einen Heller werth?“

„Ich werde es erst wissen, wenn ich es versucht habe. Dann werde ich paritätisch sprechen lernen und ein bißchen Italienisch, und dann reisen.“

„Was, haben Sie nicht genug Reisen gemacht, als Sie eine herumziehende Komödiantin waren? Sie haben England und Irland durchstreift, Sie waren in Afrika, ist das nicht genug?“

„Das ist nichts. Ich möchte Frankreich, Italien, vielleicht Spanien sehen. Ich will lange Zeit im Ausland leben.“

„Sie blühen ihm bei diesen Worten fortwährend an. Er sah lächelnd zurück, allein während das Lächeln sein Gesicht erhellte, konnte sie dennoch sehen, daß er verärgert und traurig ausah.“

„Was haben Sie gemacht, seit Sie den Dampf verließen? Sie sehen so abgepannt und müde aus.“

„So? Ich habe nichts gethan, was mich ermüdet hätte; vielleicht war es das trübe Weihnachtsfest, das mich verstimmt.“

„Sie sehen wirklich krank aus. Kommen Sie am Weihnachtsabend direkt nach Merwynhall? Ich sah Sie nicht in unserem Zuge. Herr Rossen erwartet mich in Waterloo. War es nicht gut von ihm?“

„Sehr, sehr, aber Sie sind ja seine Klientin, zweifellos wird er seine Güte auf die Rechnung legen.“

„O, ich glaube nicht. Er sagte, er wolle in der Stadt ein Geschäft abgemacht, damit er mich abholen könne. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ich allein über die Liverpool-Straße fahren sollte. Komisch, nicht wahr, wenn man bedenkt, daß ich von Kapstadt allein herkam. Waren Sie im 4 Uhr 50-Zug von Liverpool?“

„Nein, ich blieb bis gestern Morgen in London.“

„Und kamen mit dem Dummelzug am Weihnachtsabend?“

„Ich hatte in London zu thun.“

„Und wie lange wollen Sie hier bleiben?“

„Nur bis heute Nachmittags.“

„Sie haben große Eile wieder fortzukommen.“

„Es würde meiner Mutter unangenehm sein, wenn ich hier gesehen werden würde. Und nun, Mary, nicht wahr, ich darf Sie in Kensington doch besuchen? Vielleicht wäre es mir auch als einem alten Freund gestattet, Sie zu einem kleinen Spaziergang in den Park abzuholen?“

„Das hängt von Frau Trellian-Smith ab. Ich nehme mir vor, ungerne respektabel zu sein,“ sagte Mary mit großem Pathos. Frau Trellian-Smiths Stubenmädchen wird mich zum Museum begleiten, obwohl es nur fünf Minuten weit entfernt ist. Frau Rossen sagt, nichts könne ihre Schwester dazu bringen, mich allein gehen zu lassen.“

„Dann werde ich Ihnen aufpassen und Ihr Stubenmädchen bescheiden, daß Sie mich begleiten.“

„Ich bin wirklich froh, daß Sie mich begleiten.“

„Ich bin wirklich froh, daß Sie mich begleiten.“

„Ich bin wirklich froh, daß Sie mich begleiten.“

ihm eine schallende Ohrfeige gegeben haben.“

„Ich glaube nicht, Herr Oberinspektor. Sie machten einen rechten Narren aus ihm, als der Schutzmann sie verlassen hatte, und füllten ihn mit Stichen und Stangenzuder.“

„Um, hm, er wird ihnen wieder davonlaufen. Wo ist der Inspektor?“

„Er ist in die Dnevorstraße hinuntergegangen, Herr Oberinspektor.“

„Was ist dort los?“

„Ein Mord, Herr Oberinspektor. Eine junge Frau — durch den Kopf geschossen — auf Nummer Sechzehn der Dnevorstraße.“

„Ein anständiges Haus?“

„Etwas zweifelhaft auf dem zweiten Stock, aber nicht unanständig. Ich befragte die Nachbarn.“

„Mörder unbekannt?“

„Nicht eine Spur von ihm, obwohl die vom zweiten Stock ihn das Haus verlassen hat. Es war eine äußerst freche That. Die junge Frau kam, die vom zweiten Stock hörte sie hinaufgehen, hörte eines Mannes Fußtritt: ihr folgten zwei Minuten später den Knall einer Pistole, und als sie zum Treppenaufgang gelaufen war, sah sie den Mann hinuntergehen.“

„Augenblicklich eingetretener Tod, natürlich?“

„Daß Gott erbarm, ja, Herr Oberinspektor,“ antwortete der Polizist mit einem Ausdruck wie Eiser, der sich einer schrecklichen Vision erinnert.

„Und niemand Anderer sah und hörte etwas als die vom zweiten Stock?“

„Sehen? Niemand. Die Hausfrau hörte den Schuß. Sie schloß im obersten Stock gerade gegenüber der Ermordeten. Sie schickte ihre kreischende Magd in Nachtsache und Unterrock auf die Straße, wo wir das Mädchen hilfesuchend beinahe in die Arme taumelte.“

„Die Ermordete war von leichtem Charakter, wie ich vermuthete?“

„Sie lägen nein, Herr Oberinspektor. Er gab und adhart, sich irgendwie ihren Lebensunterhalt zusammenbringend, oft hübsch nahe dem Verhungern.“

„Glaubt man, daß sie den Mann mit sich nach Hause brachte?“

„Niemand weiß es, aber es ist wahrscheinlich, daß er sie bis zur Thür begleitet, und daß sie die Thür offen ließ.“

„Wenn er nicht einen Schlüssel hatte, mit dem er öffnen konnte.“

„Nicht wahr, Herr Oberinspektor?“

„Das ist Alles, was Sie herausgefunden haben?“

„Das ist Alles, Herr Oberinspektor. Es gibt nichts als Frauen in diesem Hause. Der Mann von dem aus dem ersten Stock ist Kaufmann und betreibt die übrigen sind alleinstehende Frauen. Sie sind alle wie vertriebt darüber, die armen Geschöpfe, und wollen Alle zugleich reden und Dinge erzählen, die gar nicht zur Sache gehören. Aber ich glaube, Sie werden sie Alle schon zur Ruhe bringen.“

Herr Faunce nickte, setzte seinen Hut auf und verließ das Bureau. Der Morgen war dunkel und neblig, die Sonne kloss langsam von Osten hinter den Dächern heraus. Die Dnevorstraße sah um diese Stunde noch miserabler aus, denn ihre Monotonie war noch nicht von dem gewöhnlichen lärmenden Verkehr unterbrochen. Die Laternen waren gerade von einem gähnenden Laternenanjäger ausgelöscht worden, und da dort klopfte eine Magd mit erstarrter Nase einen staubigen Teppich an dem Geländer aus.

Die scharfen Augen des Oberinspektors merkten sich das Aussehen eines Jeden, der an ihm vorüberging, als er schnell dahinschritt. Er kannte den Charakter der Straße und ihrer Einwohner, kannte die verschiedenen Eigenschaften eines jeden Hauses so genau, wie die Rüge seiner nächsten Verwandten. Schüchtern, Ehrbarkeit heuchelnd, aber in Wahrheit schämmer als bedenklich, das war seine Meinung über die Bewohner der Dnevorstraße.

Dort stand eine Menge von Menschen vor der Thür, ein Haufe schäbiger Müßiggänger, die schon seit Tagesanbruch, in der Hoffnung, etwas Gräßliches zu sehen, hingekommen waren; ein Schutzmann hielt vor dem geschlossenen Hausthür Wache. Als Faunce sich näherte, schloß dieser auf, öffnete die Thür und der Oberinspektor stieg geradewegs zum dritten Stock hinauf, wo ihn der Inspektor erwartete.

Eine große ältliche, klampig gekleidete Frau mit einer schmutzigen schwarzen Spitzhaube — die zum Auffangen des Staubes sich eher eignete als zu einem Kopfsputz — tam die Treppe hinauf und folgte Faunce bis zum obersten Stock. Es war Frau Grogan, die Hausfrau; doch Nummer Dreizehn war heute unter polizeilicher Ueberwachung, und der armen Frau war, als gehörte ihr das Haus gar nicht, wie in jener dunklen Periode, als sie noch in einer unterirdischen Höhle wohnte, die sie Salon genannt hatte. Sie leuchtete die Treppe hinauf und tam auf dem obersten Treppenaufgang athemlos an; denn schwach, wie sie war, waren die vier Treppen für sie zu viel.

Der Inspektor hatte den Schlüssel zum Hinterzimmer und öffnete Herrn Faunce die Thür.

„Sie werden Alles so finden, wie es war, als der Polizist gerufen wurde,“ sagte der Inspektor. „Ich sorgte dafür, daß nichts, nachdem ich kam, berührt wurde; und die gute Frau sagte mir, es wäre auch früher nichts berührt worden.“

Nichts — selbst nicht die schreckliche Gestalt auf dem Fußboden, die lag wie sie gefallen, deren armes, entstelltes Gesicht von dem schüchtern schwarzen Hut halb verdeckt war. Der eine magere Arm und die bleiche Hand war auf dem entfarbten Teppich ausgestreckt, die andere Hand ballte sich unter dem Körper; die abgetragenen Schuhe und dünnen Gelente sahen unter dem Saum eines schwarzen Stoffkleides hervor. Niemand — nicht einmal ein Arzt — hatte die traurige Gestalt berührt. Der Doktor hatte sie bloß angefaßt und den Ausspruch gethan — was offenbar Jeder sehen konnte — daß der Tod augenblicklich eingetreten war.

Die Geschichte, die der Reichman erzählte, war kurz und bündig; die Geschichte, die das Zimmer erzählte, war ungeschminkt. Die scharfen Augen des Oberinspektors untersuchten jeden Gegenstand in dem Zimmer, seine gewöhnlichen Finger berührten und wendeten Alles, was beweglich war, Alles erzählte von tiefer Armuth, doch nicht von tiefem Lafter. Faunce fand keinen flimmernden Trüdelraum, keinen Rubertuff und Schminkefluff, keinen falschen Haarputz, und vor Allem keinen Schmuck. Die armliege Möbel, die so rein waren, wie sie nur von einer Frau gehalten werden können, bestanden aus einer dünnbeinigen eiserne Bettstelle, einer getrickenen Kommode mit einem fast blinden Spiegel darüber, einem Waschbecken mit einem Krug auf einem Sims im Winkel.

Er sah in alle Ecken hinein. Von Kleibern war nichts zu sehen, ein einziger wolkiger Unterrock, der immer wieder und wieder ausgebeißert worden war, bis er in Fetzen ging und ein Handtuch war Alles, was Faunce an persönlichem Besitz, mit Ausnahme eines kleinen schwarzen Buches, einer Bibel in deutscher Sprache, vorfinden konnte.

„Gut, tugendhaft, fromm,“ dachte Faunce, als er die Blätter der Bibel umwendete und da und dort ein Weiches oder ein Primel zwischen den Seiten fand.

Er legte das kleine schwarze Buch auf die Kommode zurück und setzte seine Untersuchung fort. Bisher hatte er weder einen Brief noch irgend ein Dokument entdeckt; allein in einem Winkel neben der Thür sah sein scharfes Auge einen gerollten Papierball liegen, den er aufhob und eifrig durchsuchte, als erwartete er den Schlüssel zum Geheimniß des Todes der Frau darin zu finden. Der Saal hatte Weintrauben enthalten, es lagen ein Paar Stengel und einige Beeren auf dem Grunde desselben, und der Name des Obstbändlers war darauf gedruckt: Jennins, Covent Garden. Das war nach der Meinung des Oberinspektors ein werthvoller Posten in der Summe der Beweise, und er bemerkte sogar die Art und Weise, in der das Papier gerollt war, als wenn er durch den fieberischen Griff einer nervösen Hand zerdrückt worden wäre. Er steckte den Saal in seine Brusttasche und führte seine Untersuchung fort.

„Es mag vielleicht etwas in ihrer Tasche sein,“ sagte er.

Die beiden Männer knieten nieder, hoben den todtten Körper sanft auf und Faunce fand eine Tasche in dem abgeschabten schwarzen Kleid. Nichts in der Tasche, als ein reines Taschentuch, in dessen Ecke ein V gefaltet war, ein Taschentuch, das alt und vermalen war, aber einmal theuer gewesen sein mußte.

„Um, hm,“ murmelte der Oberinspektor, „vielleicht nicht ganz so tugendhaft, wie ich glaubte. Eine Herabgekommene.“

Er hatte die Taille auf, die bereit mit Blut bespritzt und besetzt war, daß selbst des Oberinspektors starke Nerven, die durch Schreckenszucken abgehärtet waren, bebten, als er den todtten Leib berührte.

„Sie mag vielleicht Papiere auf der Brust getragen haben,“ sagte er. „Frauen thun das oft.“

„Er hatte recht. Zwischen Taille und Unterleib fand er ein kleines Bündel Papiere, das er herausnahm und entfaltete. Es war ein Bündel nachlässig gefalteter Banknoten von der Standardbank in Südafrika, unterzeichnet mit Namen und Datum, die Alles in allem hundertzwanzig Pfund betragen.“

Das war eine wichtige Entdeckung, die nothwendig zu etwas führen mußte. War die Frau von Jemandem ermordet worden, der von dem Geld wußte, es von ihr zu bekommen trachtete? Noch ein Detail entdeckte er, als er neben dem leblosen Körper kniete. Die Frau hatte ein großes, weiches, seidenes Tuch, eine Männerhaube, um den Hals gebunden. Die Seide derselben war alt und faulig, der Saum ausgefranst, aber in einer Ecke war ein schönes, mit Seide gefülltes Monogramm, „M. V.“, das ein roth gewesen war. Faunce hatte sich immer für Initialen interessiert. Wofür wußte sie, mochte den seltsamen Fingern bei einem Trüdel gekauft haben, aber die Buchstaben waren immerhin werth, notirt zu werden.

Das nächste war, die Geschichte des Verbrechens, wie sie die Leute des Hauses kannten, zu erfahren. Der Oberinspektor verließ mit seinem Subordinirten das Zimmer, schloß die Thür hinter sich zu und wendete sich an Frau Grogan, die wünschend auf dem Treppenaufgang stand.

„Haben Sie etwas herausbekommen, Herr Oberinspektor?“ fragte sie.

„Nicht viel. Ich möchte Alles wissen, was Sie mir über Ihre Miether sagen können, und ich möchte wissen, wie Sie mit etwas über den Mord erzählen kann. Ich höre, daß eine Frau vom ersten Stock ihn sah.“

„Das ist Frau Delamere, Herr Oberinspektor. Sie sah ihn flüchtig, das ist wohl wahr, aber nur ganz flüchtig. Sie würde ihn nicht erkennen, wenn Sie ihn jetzt in's Haus bringen würden. Sie ist schrecklich aufgeregt; leiser, die arme Dame, und sie haben ihr Cognac und Chloral geben müssen, um ihre Nerven zu beruhigen.“

„Lassen Sie ihre Nerven, Frau; ich möchte sie sehen, aber zuerst werden Sie die Güte haben, mir Alles über die Ermordete zu erzählen, über ihre Freunde und Angehörigen.“

„Ich habe niemals Verwandte von ihr gesehen,“ antwortete Frau Grogan; „aber vielleicht möchte Sie in mein Zimmer treten, wo wir die Dinge ruhig besprechen können. Es ist wärmer darin.“

„Nein, nein. Es wohnt hier Niemand mehr, nicht wahr?“

„Nein, Herr Oberinspektor. Das ist mein Schlafzimmer,“ sagte sie, die Thür öffnend und gleich wieder schließend, aber nicht, ehe Faunce's schneller Blick sich von der Leere des Zimmers überzeugte hatte. „Hier schlafte ich und das Mädchen. Frau Kanner war die einzige Partei auf diesem Stock, und Frau Delamere hat die zwei Zimmer darunter.“

„Und im ersten Stock?“

„Der Herr und Frau Johnson. Er ist Reisender in Seide und selten mehr als ein oder zwei Nächte im Monat zu Hause.“

„Und zu ebener Erde?“

„Frau Benning, eine Wittwe, die Kleidermacherin ist. Sie hat zwei Salons und rückwärts ein Arbeitszimmer. Ich hoffe nur, daß die schreckliche Geschichte mir nicht Alle verjagen wird. Frau Delamere sagt, sie könne keine Nacht mehr im Hause schlafen, weil sie sie gesehen; die Anderen wollen sie gar nicht anschauen.“

Und dann ließ sich Frau Grogan die Geschichte von Lisa Kanner's Tod, mit ihren eigenen Angelegenheiten vermischt, herauslocken, so wie es gewesen, am Weihnachtsabend, als sie beschäftigt als gewöhnlich, bis zwölf Uhr aufgebühten war, Frau Johnson, die Gäste erwartete, einen Truhknecht zu rufen und dann todtmüde zu Bett gegangen war; sie hatte tief und fest geschlafen, ebenso das Dienstmädchen, als sie von dem Knall einer abgefeuerten Pistole, als wenn er ganz nahe gewesen wäre, gemerkt wurde, und das Dienstmädchen hätte sich gerade umgedreht und weitergeschauert. Diese jungen Dinger wüchsen auch während eines Erdbebens weiterzuschlafen. Sie war zum Treppenaufgang gelaufen und hatte Frau Delamere, hinaufkommend, getroffen; sie gingen in Frau Kanner's Zimmer und fanden sie dort am Fußboden liegen.“

Es war ein schrecklicher Anblick gewesen, den sie bis zu ihrer Todestunde nicht zu vergessen im Stande wäre — auch nicht Frau Delamere; sie fürchtete, daß das gräßliche Schauspiel ihre besten Partie, obwohl diese nur vom zweiten Stock war, vertreiben würde; gerade sie, die das beste Herz für andere Frauen hatte, wo es andere Mietherinnen gab, die eine Magd aus der Hausfrau machen mochten, viel weniger ihnen einmal eine Tasse warmen Thees anbieten würde.

Und das arme Geschöpf, das ermordet worden war. Nun, Alles, was Frau Grogan von ihr sagen konnte, war: harmlos. Ein harmloses, quimüthiges Wesen, daß man nicht das Herz haben konnte, es auf die Straße zu setzen, obwohl die Mittel lange schon rüchsig gewesen; das aber willig zu jeder Arbeit und bereit, lieber seine Finger bis auf die Knochen abzuräumen, als seine Schulden nicht zu bezahlen.

„Sie hat so manchen Tag für mich gekauert,“ sagte Frau Grogan, „obwohl jeder sehen konnte, daß sie dazu nicht geboren war. Sie war nicht ein bißchen eitel, und doch mußte sie ein sehr hübsch gewesen sein.“

„Aber hatte sie keine regelmäßige Beschäftigung?“

„Nun, Herr Oberinspektor, sie war mit der Nadel sehr geschickt; Frau Benning's Beschäftigte sie zwei oder drei Wochen und war immer mit ihr zufrieden. Das waren ihre besten Zeiten. Aber Sie wissen ja, wenn man Lehrlinginnen und Anfängerinnen bekommen kann, die für Einen umsonst arbeiten, will man nicht Zemanben, den man bezahlen muß; und Frau Kanner konnte nur zur Zeit, wo viel zu thun war, branten arbeiten. Sie und da nahm sie Stidararbeit an, arbeitete fleißig und geudig, war aber immer melancholisch. Und sie war ein bißchen überpannt, das arme Ding, und tunte spät Nachts herumwandern — wandern und wandern, über stille Plätze und Straßen, oft weiter als nach dem Primroschügel; und sie sagte, diese wäre das Einzige, was ihr wohl thäte, sie könne ein wenig sich selbst entgegen, wenn sie unter dem getrickten Himmel allein dahingabe und den Wind über ihr Gesicht wehen ließe. Ich wollte, ich wäre in Afrika, in irgend einer Wildniß, pflegte sie zu sagen.“

„Afrika!“ Faunce gedachte der Banknoten, die er in seine Obhut genommen — des Geldes von der Johannesburger Bank.

„Wie lange wohnte sie bei Ihnen?“

„Nahezu zwei Jahre.“

„Und in all der Zeit haben Sie nie einen ihrer Verwandten?“

„Nicht Einen.“

„Sörten Sie nie etwas über die Leute, welchen sie angehörte, oder über die Art und Weise ihrer Lebensführung, bevor sie hier in das Haus kam?“

„Nichts! sie war so verschlossen. Ich wußte nicht einmal, wo sie zuletzt gewohnt hatte, ehe sie zu mir kam. Sie gab mir keine Auskünfte, aber etwas an ihr ließ mich an ihre Ehrbarkeit glauben, und trotzdem sie Nachts Streifzüge machte, hatte ich nie Grund, anders über sie zu denken.“

„Um welche Zeit ging sie gestern Nachts aus?“

„Ich glaube, sie ging früher als gewöhnlich fort, aber ich sah sie nicht weggehen. Andere Parteien schlugen die Thüren zu, daß es Einen nervös machen kann, aber sie tam und ging immer wie ein Geist.“

„War gestern Niemand zu ihr gekommen?“

„Belam sie vielleicht einen Brief oder ein Telegramm?“

„Ein Telegramm tam, als es dunkel geworden, das erste, das sie meines Wissens je bekommen hatte; sie war sehr aufgeregt, als sie es erhielt. Das Mädchen trug es ihr hinauf und sagte, daß das arme Ding beim Öffnen gestürzt und geteilt habe.“

Faunce verlangte, das Mädchen zu sehen, und dieses tam schmutzig und aufgeregt aus der Küche. Sie konnte ihm nicht mehr als ihre Herrin sagen. Frau Kanner hatte ihr das Telegramm aus der Hand gerissen und war gewant, als müsse sie im nächsten Moment umsinken, ihre Hände hatten so geittert, daß sie kaum das Couvert aufreißen konnte, allein sie hatte nichts gefagt.

Ob sie wußte, um welche Stunde sie das Haus verließ?

„Nein, sie bediente sich selbst, und Niemand kümmerte sich um sie. Sie war um Brod und Milch in die Küche gekommen, ehe das Telegramm tam, und ihre Theekanne stand auf dem Tisch, als ich ihr das Telegramm brachte. Es war also nach dem Thee als sie ausging.“

Das war Alles, was das Mädchen über sie wußte.

Hierauf verlangte Faunce, bei Frau Delamere eingeführt zu werden, und ward gleich von dieser Dame empfangen, die ihm willig die Geschichte erzählte und nicht wie Frau Grogan seinen Fragen auswich. Sie wußte nichts von dem Telegramm, noch wann Frau Kanner das Haus verließ, aber sie hatte zwischen Sechs und Sieben, während sie sich zum Ausgehen ankleidete, gehört, wie Frau Kanner in ihrem Zimmer umherging. Sie wäre an jenem Abend zu einer Unterhaltung gegangen, erzählte sie, und als sie zurückgekehrt war, einige Minuten vor 1 Uhr, und eine Weile noch nach lag, hätte sie gehört, wie Schritte an ihrer Thür vorüber und hinauf gingen. Sie kannte Lisa Kanner's Schritt und dann, nicht volle zwei Minuten nachher, hörte sie Schritte folgen — leichte, vorsichtige Schritte, die sie für die eines Mannes gehalten, und munterte sich, wie es kam, daß Frau Kanner um diese Stunde einen Mann ins Haus brachte, da sie die junge Frau als wohlansständig kannte. Allein sie hatte kaum Zeit gehabt, sich darüber zu wundern, als sie den Knall einer Pistole hörte und zugleich fast in demselben Moment einen schmerzlichen Fall auf dem Boden broben. Ihr Schlafzimmer war gerade unter Frau Kanner's Zimmer, irgend etwas Schreckliches mußte geschehen sein, sie war auf den Treppenaufgang hinaufgelaufen, um den Mann die Treppe hinabgehen zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die modifizierte Crinoline.

In englischen Blättern lehte in den letzten Wochen das Gerücht immer wieder, der Göttin Mode habe es gefallen, die Crinoline wieder einzuführen. Viele Männer und viele Frauen werden erleichtert aufathmen, wenn sie hören, daß das Gerücht, wie ein Londoner Blatt schreibt, zwar ein Aordnen Wahrheit enthält, daß die Sache aber nicht so schlimm ist, als es zuerst erschien. Seit einigen Monaten hat sich die Mode weiten und volleren Röcken zugewandt, die durch Zickzackreihen steifer Falten und schmaler Krüfchen auf dem Saum noch umfangreicher werden. Nach dem Grundfah, daß das Gleichgewicht in der Form beim Kleid ebenso wichtig wie in der Architektur ist, muß die Frau, die die abfallenden und sich vorbereitenden Schulterlinien und den breiten Capellinehut angenommen hat, auch einen entsprechend breiten Saum um die Hüfte haben.“ Daher kommt die brodernde Crinoline. Aber zum Glück werden wir wenigstens von den unheimlichen „Reifen“ der sechziger Jahre geteilt.

Wer könnte sich auch die thatkräftige, sportliebende, sich stets bewegende Frau von heute mit einer solchen Ungeheuerlichkeit, wie dieser Stofftäfelig es war, vorstellen? Was für Schaden würde er unter dem „Brio-a-Brac“ des zierlichen Salons anrichten, wenn eine Dame sich mit einer Crinoline darin bewegte! Was würde aus dem modernen Walzer werden, wenn die Stahlringe um die Hüfte der Tänzerinnen baumeln würden! Wer könnte damit Automobil fahren, ruhern, Golf oder Tennis spielen? Die kommende Crinoline ist also ganz anders wie die frühere. Die modernen Falbellen werden nur durch leichtes Aufsteigen im unteren Rand des Rockfutters gestützt. Seit einiger Zeit schon haben französische Schneider schwere Seidenbrüche in die Rocktraufe fest eingenäht. Der kommende „Reifrock“ ist also „leitförmig, von großer Weite und mit gefüllten Falbellen, die amnuthig und hübsch über das stützende Hüftbein fallen, was sich besonders für Seidenrock oder Chiffon eignen soll.“